

ihem Spirit und grazioser Kofetterie, mit einem Schimmer spielender Kindlichkeit darüber.

Man ist der Ansicht immer, daß die romanischen Rassen so viel gemeinam mit einander haben, aber lassen sich wohl größere Gegensätze denken, als die zwischen der Französin und Italienerin? Die letztere hat nichts von der zärtlichen Schöpfung ihrer gallischen Schwester, und von ihrem heißen Blut merkt der Fernersehende nichts, höchstens, daß es sich häufig in einem Ausflammen der dunklen Gluthen verrät. Von den Frauen aller Nationen hat sie das Schönheitsideal, aufrichter Leben Frau von Milos noch am reinsten bewahrt. Da ist Formenschönheit, stolze Würde in der Haltung und antike Ruhe in der Bewegung. Man sage nicht, daß nicht viel dahinter stehe. Ich habe die letzten acht Monate größtenteils in italienischen Kreisen verbracht und die weissen Frauen viel gebildeter gefunden als — aber, ich will keine Vergleiche machen. Und was ihre Würde und Ruhe anbetrifft, so sind die nicht der Ausdruck der Trägheit, sondern das Produkt einer vorzüglichen, freilich allzu sehr auf die Wahrung der konventionellen Form gerichteten Erziehung. Die Italienerin, sowohl die der guten Gesellschaft, als die dem Volk entstammende, gibt in jeder Stellung ein Bild, an dem der Maler wie der Bildhauer seine Studien machen kann. Die Augen aber geben diesem Sterne der Landschaft, wie die Sonne, der Mond oder die Erde die Iris höher zu liegen als bei anderen Menschen, zwischen ihr und dem untern Lid bleibt immer ein Streifen frei, der perlmuttartig, bläulich-weiß schimmert und dem Blick etwas unbeschreiblich Seelenvolles gibt. Nur noch bei bösnischen Frauen habe ich diese Augen gefunden, die ihren Besizerinnen vielleicht noch mehr Reiz verleihen, als ihre antik-lasische Schöne. Das Bild, welches wir uns gemeinsam von der Italienerin machen, trifft im Grunde weit mehr für die Spanierin zu.

Die Mädchen von Torre di Galba, sind schön wie die Blüten des Lichts, Doch die schöne Molatra di Alba, Uebertrahet sie alle wie nichts!

lauter ein in Granada und Umgebung gesungenes Volkslied in der Uebersetzung Ernst Gefferts. Weislich möchte ich bemerken, daß dies „nichts“ in der letzten Strophe nicht sehr geschmackvoll ist. Aber die Mädchen von Granada sind sehr schön wie die Blüten des Lichts, so feinalicidra, leicht und leuchtend mit ihren Nebenhaaren, so feinalicidra, leicht und ihren Purpurlippen, zwischen denen die spitzen Zähne blendend weiß hervorleuchten. Jede eine Garment! Werden sie ein wenig älter, so vermanöbeln sie sich in das üppige, plastische Schönheitsbild der Italienerin — schade nur, daß seine Ecken so früh zerfließen. Aber in der Jugend sind sie schön, zumal für den, der sie zum ersten Mal sieht.

Sind die Engländerinnen schön? Ah meine, ein Bild auf die Bilder von Joshua Reynolds, Gainsborough, Rossetti usw. beantwortet uns diese Frage genaugam. Aber selbstam, wenn wir eine Galerie schöner englischer Frauenportraits sehen, so fehlt uns unter allen vornehmlich ein Typus, dem man das Prädicat schön kaum zuerkennen vermag. Das Gesicht ist lang und schmal — viel zu lang und schmal, und die Gestalt, welche dazu gehört, veranlichaulich in viel zu hohem Maße die gerade Linie. Aber entzückend sind die zarten, frischen Farben und anziehend, wenn auch nicht in gleichem Maß die gelbblonden Haare. Es liegt ein gewisser kalter Liebreiz über dem Frauenbild ausgebreitet, der etwas eigentümlich Verwirrendes hat. Auf den ersten Blick erhebt das Gesicht laut und süß, wie ein Kupferblech aus einem Zinnschmelz vom Anfang des vorigen Jahrhunderts, denn aber stellt man das harte, konventionelle und kalte darin und erstarrt fast über die darin vereinigte Gegensätze. Ein Freund Dante Gabriel Rossettis hat einmal gesagt, daß die Vertreterinnen des reinsten englischen Frauentypus ihn an einen Totenkopf gemahnen — jedenfalls ein seltsamer Ausdruck im Hinblick auf die in Gesundheit und Frische strahlenden Gesichter, ein Ausdruck, der sich nur dahin verhalten läßt, daß unter der blühenden Haut kein heißes Leben pulsiert. Andessen, es finden sich unter Albions Töchtern noch Schönheiten anderer Art, aber sie sind nicht alle charakteristisch für die angeführte Rasse.

Wie anders die Skandinavierin, die der Engländerin doch immerhin etwas stammesverwandt ist! Auch ihre Gesichtsfarbe ist frisch und rosa und ihre Gestalt nicht allzu äppig, aber fast nie macht sie auf uns einen kalten Eindruck. Das heißt, man muß unter den Skandinavierinnen drei nationale Typen unterscheiden, zuerst den der Schwedin zweitens den der ihr sehr ähnlichen Dänin, und drittens den der Norwegerin. Wenn man mich fragen wollte, welcher

von den dreien ich den Preis der Schönheit zuerkennen wollte, so würde ich, ohne einen Moment zu überlegen, die letztere nennen. Keine andere Frau besitzt eine so natürliche und einfache Hoheit und so viel urwüchsige Kraft in ihrer ganzen Erscheinung, die doch nie grob oder männlich wirkt. Die Mädchen und Frauen namentlich des nördlichen Norwegens wirken in ihren schlachten, dunklen und doch mit so verblüffendem Geschmack gemachten Kleidern und den vielen schönen nationalen Schmucksachen — den Filzgranbrochen, Gehängen und Schnallen, wie Fürstinnen der Vorzeit, auf deren holzen Häuptern die Nestkronen das Diadem aus Gold und Steinen erhebt. Die Dänin hat etwas mehr künstliches in ihrem Wesen, die Schwedin ist stielicher, weicher und voller, aber die Hoheit der Norwegerin hat mehr diese noch jene. Den Typus der Schwedin findet man auch im Lande der tausend Seen und ungezählten Brücken, und Juhani Aho, der vergötterte Dichter des veranberten Suomi, weiß ihn gar anziehend zu schildern, aber für den Fremden besitzt doch die Vollblutfinnin trotz ihrer vorstrahlenden Väterknoschen, der niedrigen Stirn und den dicken Lippen, den Merkzeichen der nördlichen Rasse, größern Reiz. Denn diese Lippen sind so fest geschlossen, als ob sie fürchten, etwas zu sagen, das niemand hören darf, und die Augen schauen wie in weite, traumhafte Fernen, wo Märchengestalten wohnen und ewige Sonne über der Erde lacht — hierin aber besteht der geheimnisvolle Charme der Finnin. Sie ist nicht schön, aber faszinierend. Man muß malten Ainos zu den Karbons der Kalevalasage sehen, um ihren Zauber zu begreifen. Sie lassen sich einem bestimmten Genre der russischen Frauen vergleichen, die den Russen ähnlich sehen. Im übrigen tritt Frauenschoheit nirgends in so mannigfaltiger Gestalt auf, wie im weiten Zarenreich, und darum lohnt es auch nicht der Mühe, sie hier zu definieren.

Warum ist denn in diesen Ausführungen noch gar nicht von der deutschen Frau die Rede? Höre ich's aus den Kreisen meiner Leser fragen. Nun, das Beste ipart man sich bis zuletzt auf, und welche Frau wäre wohl so holder und anmutiger, als die in deutschen Gauen erblühte Tochter unseres teuren Vaterlandes? Sie braucht keine blonden Haare und blaue Augen zu haben wie Thinselbe, oder Orthen, aber der heldenhafte und dabei dennoch echt weibliche Sinn, der sie für ihre höchsten Güter ihr Leben opfern lassen läßt, ist auch der dunkelhaarigen eigen, ebenso wie Gedächtnis Anstand und kindhafte Lieblichkeit in deutschen Landen aus schwarzen Augen nicht minder wie aus blauen leuchten. Deutschland ist groß und weit, aber das Ideal der germanischen Frau, wie es schon unsere Ahnherren beglückte, findet man innerhalb seiner Grenzen im Nord und Süd, im West und Ost.

Und noch eine Frauenbesied, deren Vertreterinnen einem vermutlich anstehenden Volkstamm angehören, möchte ich an dieser Stelle erwähnen. Ich habe nur eine davon gesehen, aber sie war lieblich wie eine Blume, und man sagte mir, daß die meisten ihrer Schweitern in ihrer fernem Heimat ihr gleichen. Ein deutscher Matrose aus sehr begüterter Familie hatte sich aus Tahiti eine hübsche Südeuropäerin, die dort schon zum Christentum übergetreten war, mitgebracht und geheiratet. Moe — so hieß sie — war ein schlankes, essenhaftes Gesicht, kaum so dunkel wie eine Südeuropäerin, mit großen, leuchtend, schwarzen Sammetaugen und langen seidenweißen Haaren, über deren zartes Gesichtchen in der Erregung leuchtende rötliche Flecken hüpften — ein Wesen von jenem überreichen Liebreiz, den Pierre Loti uns so trefflich zu schildern verstanden. In ihrem Körperchen lebten keine anderen Gedanken als die an Kisse, Geföhren und hübsche Kleider, und als sie ziemlich plötzlich, nachdem sie am Abend zuvor noch sechs Portionen Vanilleeis mit kindlicher Freude ausgeschlöffelt, einem Plutskurz erlag — die Tahitierinnen tragen ja alle den Keim der Schwindsucht in sich, — da meinte man eine Blume wessen gesehen zu haben — so wenig Weiß und Mensch war sie im Grunde — aber entzückend schön war sie dennoch. Ein besaunderseres Frauenbild als die tüchtige kleine Moe kann jedenfalls kein anderes Land hervorbringen.

Welches Land hat die schönsten Frauen? frage ich noch einmal. Den Gürtel der Venus, welcher jedem Weibe Anziehungskraft verleiht, auch dem für welches die Frauen Schönheitsgesehe nicht gelten, tragen Frauen in jedem Lande, in jedem Sinne! Manches kleiner hübsch-ängliche Japanerin, mancher Linautin ist er von der gütigen Natur mitgegeben, ja, es fragt sich, ob wir nicht unter Umständen auch beim Anblick einer Grönländerin oder Negerin eine Regung der Bewunderung verspüren. Mit anderen Worten: schöne Frauen gibt es allenthalben!